

## Werk

**Titel:** >>Nützliche Subjekte - Fremde - Mittler zwischen den Kulturen: Migration und Tr...

**Autor:** Hoerder, Dirk

**Ort:** Bern

**Jahr:** 2003

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432\\_0018](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0018) | LOG\_0058

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

---

*Dirk Hoerder*  
»Nützliche Subjekte« – Fremde –  
Mittler zwischen den Kulturen:  
Migration und Transkulturalität  
in Europa 1600–1914

**D**IE Gesellschaften Europas und Nordamerikas werden einander traditionell als Auswanderungs- und Einwanderungsgesellschaften gegenübergestellt. Trotz ideologiekritischer und diskursanalytischer Ansätze seit den 1960er Jahren hat sich in Wissenschaft und öffentlichem Diskurs an dieser Auffassung nur wenig geändert, obwohl die gesamte Begrifflichkeit einer kritischen Analyse nicht standhält, wie mit drei Beispielen demonstriert werden soll. (1) Die Ausgangsregion Europa wird in Nationalstaaten unterteilt, beziehungsweise MigrantInnen werden als Deutsche, Engländer, Schweizer, Polen bezeichnet. Sprachliche und historische Genauigkeit belegen jedoch, dass es sich hier um eine imaginäre Ethnologie, eine Projektion von Vorstellungen auf komplexe Gesellschaften handelt. »Deutsche« beispielsweise lebten bis 1871 in vielfältigen Kleinstaaten, in einem Teil der Schweiz und in einem Teil des Reiches der Habsburger. »Deutsch-sprachig« wäre eine korrekte Bezeichnung. Auch »Engländer« wie »Schweizer« lebten in vielkulturellen Staatsgebilden, die deutsch-, französisch-, italienisch- und rätoromanischsprachige bzw. englische, walisische, schottische und irische kulturelle Gruppen, alle intern differenziert, umfassten. »Polen« wiederum lebten, seit den Teilungen ohne eigene Staatlichkeit, in drei Imperien. (2) Das bis in die Gegenwart existierende »westfälische« Staatensystem entstand 1648 im Westfälischen Frieden am Ende des Dreißigjährigen Krieges, war also eine dynastische Organisationsform, die Souveränität mit Territorialität verband. Im Zeitalter der Revolution wurde dieser Definition konzeptionell die Volkssouveränität gleich gestellt, ohne dass die dadurch entstehende Widersprüchlichkeit in der politischen Theorie thematisiert wurde. (3) Schließlich ist

der Begriff des demokratischen National-Staates in sich widersprüchlich: in demokratischen Staaten sind alle BürgerInnen vor dem Gesetz gleich, auch wenn dies für Bürgerinnen erst verspätet verwirklicht wurde. In Nationen sind Angehörige der hegemonialen Kultur, der Nation, gegenüber Angehörigen subalternen Kulturen, die als »Minderheiten« bezeichnet werden, privilegiert. Es herrscht häufig Ungleichheit vor dem Gesetz oder zumindest in der politischen Praxis.<sup>1</sup>

Neben der Gegenüberstellung der europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften ging auch dieses widersprüchliche Konglomerat von Konzepten und Vorstellungen in die traditionelle Terminologie der Migrationsforschung ein: Auswanderer verlassen ein Herrschaftsgebiet an einer zwischenstaatlichen Grenze; Einwanderer reisen hingegen an internationalen Grenzen ein. Als Angehörige einer Nation siedeln sie in kulturell und nachbarschaftlich-territorial umgrenzten »ethnischen« Enklaven (»Klein-Deutschland«). In sogenannten Einwanderungsländern können sie oder ihre Nachfahren die Staatsangehörigkeit erwerben, in Staaten, die sich nicht als Einwanderungsland verstehen, bleiben sie Personen mit minderem Rechtsstatus, werden bezeichnet als »Ausländer«, »Fremde«, Flüchtlinge oder Arbeitskräfte auf Zeit. Da nationale Kulturen durch territoriale Grenzen voneinander getrennt sind, werden MigrantInnen auch als »entwurzelt« oder als »zwischen Kulturen« lebend bezeichnet.

### *Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung*

In der Migrationsforschung, aber nicht in der national beschränkten Geschichtsschreibung, sind diese sozialisationsbedingten impliziten Kategorien von HistorikerInnen seit den 1980er Jahren aufgrund empirischer Erforschung der Wanderungsbewegungen und der Konstruktion von Nationalität abgelöst worden durch die Analyse und Beschreibung von komplexen Prozessen von Bevölkerungsentwicklungen durch Zu- und Abwanderung auf Zeit oder auf Dauer, von transnationalen oder transkulturellen Lebensformen der MigrantInnen und der kulturellen Veränderungen in den Aufnahme-

1 Zur historischen Entwicklung vgl.: David Held, *Democracy and the Global Order. From the Modern State to Cosmopolitan Governance*, Stanford/Cal. 1995, S. 3–98; zu Entwicklungen in der Gegenwart Michael Zürn, *Regieren jenseits des Nationalstaates. Globalisierung und Denationalisierung als Chance*, Frankfurt/M. 1998.

gesellschaften. Seit langem schon haben in Kanada und den USA HistorikerInnen die nationale Homogenität von Kulturen durch Modelle vielfältigen interkulturellen Austausches ersetzt und den Prozess der Nationsbildung als ideologisch-diskursives Konstrukt dechiffriert, dem allerdings seit Ende des 19. Jahrhunderts nationale Institutionen, soziale Sicherungssysteme und Zugehörigkeits- bzw. Ausschlussdokumente (»Pässe«) eine eigenständige Existenz gegeben hatten.<sup>2</sup>

Gesellschaftliche Lebensformen, wie für das »sesshafte« Europa seit langem beschrieben, sind ohne die Einbeziehung der Migration in ihren vielfältigen Formen unverständlich. Bäuerliche Familien, die oft als an der Scholle klebend beschrieben werden, mussten, wenn mehr als zwei Kinder geboren wurden und überlebten, das Land und damit die Existenzgrundlage teilen oder Kinder »in die Ferne« schicken. Sie gingen als Kolonisatoren in andere dünn besiedelte, landwirtschaftlich nutzbare Regionen oder – mit einer gewissen Aggressivität – in dichter besiedelte Gebiete, in denen Vertreibungen vorausgegangen oder die Folge ihres Kommens waren, oder, dies gilt besonders für die Töchter, in benachbarte Städte. Aufgrund der hohen durch die hygienischen Zustände bedingten Todesraten konnten Stadtbevölkerungen im christlichen Europa – das Papsttum hatte die muslimischen und jüdischen Reinigungsrituale als unchristlich verurteilt – nur durch kontinuierliche Zuwanderung ein stabiles Niveau halten oder Wachstum erreichen.<sup>3</sup> Darüber hinaus waren die Eliten bis ins 19. Jahrhundert transeuropäisch: die Adelsfamilien heirateten gesamteuropäisch, die Gelehrten bildeten eine transeuropäische *universitas*, die politische Theorie wurde transeuropäisch entwickelt, die Religiosität wurde erst seit der katholisch-protestantischen Glaubensspaltung durch einzelne Dynastien beschützt, aber auch instrumentalisiert und so »dynastisiert« oder »nationalisiert«.<sup>4</sup>

2 John Torpey, *The Invention of the Passport. Surveillance, Citizenship and the State*, Cambridge 2000; Christiane Harzig / Dirk Hoerder / Adrian Shubert (Hrsg.), *Negotiating Nations: Exclusions, Networks, Inclusions*, in: *Histoire sociale – Social History*, 34 (2000).

3 Dirk Hoerder, *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium*, Durham/ N. C. 2002, S. 59–91.

4 Thomas A. Brady, Jr. / Heiko A. Oberman / James D. Tracy (Hrsg.), *Handbook of European History 1400–1600. Late Middle Ages, Renaissance and Reformation*, 2 Bde., Leiden 1994; Winfried Schulze, *Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 46 (1995), S. 642–65; Hagen Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1999.

Den transeuropäischen integrativen Aspekten steht sub-staatliche differenzierende regionale Vielfalt gegenüber.<sup>5</sup> Die Kultur als Lebensform von breiten Bevölkerungsschichten war regionspezifisch: oberbayrisch, norddeutsch, hansestädtisch oder sizilianisch, süditalienisch, norditalienisch mit jeweils vielen lokalen Varianten. Entsprechend schlossen sich die »deutschen« oder »italienischen« Auswanderer in Nordamerika nicht in »national« sondern in regional definierten kulturellen Verbänden zusammen und erschienen im 19. und 20. Jahrhundert als »Deutsche« oder »Italiener« nur, weil die Empfängergesellschaften die regionale Vielfalt nicht erkennen konnten oder weil es in den USA und Kanada politisch sinnvoller war, eine Großgruppe mit politischem Einfluss zu bilden.

Der Paradigmenwechsel in der transatlantischen Migrationsforschung lässt sich an den um zwei Jahrzehnte auseinander liegenden amerikanischen und kanadischen Synthesen zum Thema Zuwanderung nachvollziehen: von umgrenzten ethnischen Gruppen und Identitäten zu ethno-kultureller Interaktion und multiplen Identifikationen.<sup>6</sup> Die theoretischen Innovationen von nordamerikanischen ForscherInnen, die im Kontext von Migrationsdiskursen sozialisiert worden waren und die entsprechenden Fragen stellten, sind für Europa übernommen worden; zuerst in vielkultureller Neukonzipierung von national-staatlichen Interpretationen,<sup>7</sup> dann durch europaweite Synthe-

5 Stellvertretend für zahlreiche Untersuchungen: Samuel L. Baily, *The Village-Outward Approach to the Study of Social Networks: A Case Study of the Agnonesi Diaspora Abroad, 1885–1989*, in: *Studi Emigrazione* (Rom), XIX, 105 (März 1992), 43–67; Eugene Weber, *Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France, 1870–1914*, Princeton 1962.

6 Stephan Thernstrom (Hrsg.), *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Cambridge/Mass. 1980; Wsevolod W. Isajiw, *Understanding Diversity. Ethnicity and Race in the Canadian Context*, Toronto 1999; Peter S. Li, *Destination Canada. Immigration Debates and Issues*, Toronto 2003.

7 Grossbritannien: Kenneth Lunn (Hrsg.), *Hosts, Immigrants and Minorities*, Folkestone 1980; Colin Holmes, *John Bull's Island: Immigration and British Society, 1871–1971*, London 1988; Linda Colley, *Britons. Forging the Nation, 1707–1837*, New Haven 1992. Frankreich: Yves Lequin (Hrsg.), *La mosaïque France. Histoire des étrangers et de l'immigration*, Paris 1988, überarbeitete Fassung: *Histoire des étrangers et de l'immigration en France*, Paris 1992; Laurent Gervereau / Pierre Milza / Emile Temime (Hrsg.), *Toute la France. Histoire de l'immigration en France au XXe siècle*, Paris 1998; Gérard Noiriel, *Le Creuset français. Histoire de l'immigration XIXe–XXe siècles*, Paris 1988, England: *The French Melting Pot. Immigration, Citizenship, and National Identity*, Minneapolis 1996; Maxim Silverman, *Deconstructing the Nation. Immigration, Racism and Citizenship in Modern France*, London 1992. Benelux: Jan Lucassen / Rinus Penninx, *Nieuwkomers, Immigranten en hun nakomelingen in Nederland, 1550–1985*, Amsterdam 1985, engli-

sen,<sup>8</sup> schließlich komparativ.<sup>9</sup> Da diese Forschungen überwiegend in englischer Sprache veröffentlicht wurden, bzw. in anderen nationalen europäischen Sprachen, hat sich hier ein integrierter Diskurs nur über die Social Science History Association der USA und die European Social Science History Conference, koordiniert vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam, entwickelt. Nationale, und das heißt vielfach immer noch mono-linguale, wissenschaftliche Diskurse bleiben in dieser Hinsicht vielfach rückständig. Allerdings haben im europäischen Wissenschaftsbetrieb die Rück- und Fluchtwanderungen der Periode der Entkolonialisierung in Frankreich, Großbritannien und in den Niederlanden sowie die Arbeitswanderungen (»Gastarbeiter«) und die Ankunft von MigrantInnen aus der »Dritten« Welt europaweit zu neuen Fragestellungen

sche überarbeitete Fassung: *Newcomers. Immigrants and Their Descendants in the Netherlands 1550–1995*, Amsterdam 1997; Anne Morelli (Hrsg.), *Histoire des étrangers et de l'immigration en Belgique de la préhistoire à nos jours*, Brüssel 1992. Deutschland: Klaus J. Bade (Hg.), *Deutsche im Ausland. Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992; Hans H. Hahn / Peter Kunze (Hrsg.), *Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert*, München 1999. Österreich: Heinz Fassmann, *A Survey of Patterns and Structures of Migration in Austria, 1850–1900*, in: Dirk Hoerder (Hrsg.), *Labor Migration in the Atlantic Economies. The European and North American Working Classes During the Period of Industrialization*, Westport, Ct. 1985, 69–93; Adam Wandruszka / Peter Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1913*, Wien seit 1973, bes. Band 3: *Die Völker des Reiches*, 1980.

- 8 Klaus J. Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000; Dirk Hoerder, *Cultures in Contact* (wie Anm. 3), Kap. 1–5, 12–14; Leslie Page Moch, *Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650*, 2. Aufl. Bloomington, Ind. 2003. Zu speziellen Aspekten siehe Dirk Hoerder (Hrsg.), *Labor Migration in the Atlantic Economies*; Nicholas Canny (Hrsg.), *Europeans on the Move. Studies on European Migration 1500–1800*, Oxford 1994; Michael John / Oto Luthar (Hrsg.), *Un-Verständnis der Kulturen. Multikulturalismus in Mitteleuropa in historischer Perspektive*, Klagenfurt/Celovec 1997.
- 9 James H. Jackson, Jr. / Leslie Page Moch, *Migration and the Social History of Modern Europe*, in: *Historical Methods*, 22 (1989), S. 27–36, auch in: Dirk Hoerder / Moch (Hrsg.), *European Migrants. Global and Local Perspectives*, Boston 1996, S. 52–69; Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000; Dirk Hoerder / Christiane Harzig / Adrian Shubert (Hrsg.), *The Historical Practice of Diversity. Transcultural Interactions from the Early Modern Mediterranean to the Postcolonial World*, New York 2003; Christiane Harzig / Danielle Juteau (Hrsg.), *The Social Construction of Diversity. Recasting the Master Narrative of Industrial Nations*, New York 2003.

DIRK HOERDER

geführt, bzw. haben sie in national denkenden Wissenschaftlerkreisen erzwungen.<sup>10</sup>

### *Wanderungstraditionen in Europa bis um 1800*

Das Bild von »Europa« als geographischer Kontinent und als sozialer Kulturraum verstellt den Blick darauf, dass Ausgangspunkt der »europäischen« Geschichte der multikulturelle Mittelmeerraum war, also ein Sozial- und Wirtschaftsraum dreier Kontinente und Religionen sowie vielfältigen Zivilisationen; dass wirtschaftsräumliche Großregionen wie Ostseeraum, Nordseeraum, Zentraleuropa, neben materiellem auch immer kulturellen Austausch förderten; dass historisch ein Zusammenleben von Kulturen zuerst auf der iberischen Halbinsel, dann in dem multi-ethnisch strukturierten Osmanischen Reich, dann in den Imperien besonders der Habsburger, der Romanov, aber auch der Hohenzollern praktiziert wurde. Die Praxis wurde im Osmanischen Reich aus einem Konzept kultureller und religiöser Vielfalt und weitgehend neutraler Herrschaft entwickelt, im Fall der Habsburger ex post und interessengeleitet als »Vielvölkerstaat« theoretisch abgesichert. Das in der Gegenwart postulierte »Europa der Regionen« knüpft an diese verschütteten historischen Traditionen kulturell-regionaler Vielfalt an.

In Schulgeschichtsbüchern endet Migrationsgeschichte meist mit dem Sesshaftwerden nach den »Völkerwanderungen«. Doch lassen sich vielfältige regionale und interregionale Wanderungsvorgänge nachweisen und es ist zu fragen, weshalb sie verschwiegen oder verfälscht werden. Anfangs waren agrarische Kolonisationswanderungen, die auch Hörige umfassten, von besonderer Bedeutung. Nur in den hochurbanisierten Gebieten Oberitaliens, der süddeutschen Staaten und der Niederlande war städtische Zuwanderung früh ausschlaggebend für kulturelle Vielfalt. Im Gefolge der reforma-

10 Noch 1982 forderten Biologen, Astronomen und Naturwissenschaftler im sog. Heidelberger Manifest die Begrenzung der Einwanderung insbesondere von Türken, da »die Integration großer Massen nichtdeutscher Ausländer [...] ohne Gefährdung des eigenen Volkes, seiner Sprache, Kultur und Religion nicht möglich« sei (dokumentiert in der Frankfurter Rundschau, 4. März 1983). Diese Behauptung schließt an die Denkschrift des Alldeutschen Verbandes an die deutschen Bundesregierungen vom 12. Februar 1916 »betr. Schluß der Reichsgrenzen gegen unerwünschte Einwanderung« (Mainz, Bamberg, Düsseldorf 1916) an. Anlässlich des 44. Deutschen Historikertages, Halle 2002, äußerte sich der einst kritische Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler in einem Interview (taz 10. September 2002) mit gleicher Zielrichtung gegen die überwiegend türkische »muslimische Diaspora«.

torischen Bewegungen und des Zerfalls der einheitlichen, sogenannten weströmischen katholischen Kirche erzwangen die zahlreichen Religionskriege umfangreiche Fluchtwanderungen, bis schließlich im ersten europäischen (oder Dreißigjährigen) Krieg ein Drittel der zentraleuropäischen Bevölkerung vernichtet und eine neue Staats- und Religionsordnung im Westfälischen Frieden konzipiert wurde. Dennoch dekretierten Herrscher weitere Vertreibungen, z. B. der Hugenotten aus Frankreich, deren Ankunft in vielen benachbarten dynastischen Staaten jedoch als Gewinn von menschlicher Wirtschaftskraft angesehen wurde: Im Augenblick der Grenzüberschreitung wurden Flüchtlinge zu Wirtschaftsmigranten.

Unter dem dynastischen Untertanen-Konzept und im Rahmen merkantilistischer Wirtschaftspolitik konnten die zuwandernden hugenottischen Gruppen Sonderrechte aushandeln: Sie durften eigene Schulen und Kirchen gründen, die französische Sprache beibehalten, mussten – zum Beispiel in Berlin – nicht kulturell preußisch werden. Die »absolutistischen« Staaten setzten Kultur nicht absolut, sondern die Herrscher handelten mit Gruppen oder Korporationen von Untertanen den Rechtsstatus in dynastischem oder staatlichen Interesse aus. Diese Periode endete mit dem zweiten europäischen (oder Napoleonischen) Krieg und den revolutionären Neukonzipierungen von Untertanen als Bürger und Bürgerinnen der Gesellschaften, die entsprechend dem Denken der Aufklärung mit Menschenrechten, einschließlich politischen Rechten, ausgestattet und entsprechend dem Denken der Romantik in nationale Kulturen eingebettet waren. Die neuen Staaten tolerierten Vielfalt der Religionen, aber nicht der politischen Meinungen. Statt religiöser Verfolgung zwang politische Verfolgung Menschen ins Exil.

Mit der Erfindung und Einführung des Nationskonzeptes setzten die republikanisch-demokratischen Staaten die nationale Kultur absolut und zwangen Zuwanderer in Assimilationsprozesse oder beließen sie in minderer Rechtsstellung. Staatsangehörigkeitsrecht wurde ein Instrument der Exklusion. Der englische Ausdruck für Einbürgerung, *naturalization*, belegt, dass unter dem Nationalstaats-Konzept Fremde als unnatürlich angesehen wurden.

Im folgenden sollen auf Städte zentrierte Wanderungen beispielhaft dargestellt werden, um die traditionelle Vielfalt europäischer Gesellschaften – oder von Teilen von ihnen – zu zeigen. Frankfurt am Main, als Beispiel einer blühenden Handelsstadt, beherbergte um 1600 mehrere Tausend temporär zugewanderte Handwerksgesellen, 3.000 Protestanten, die aus den katholischen Niederlanden geflüchtet waren, und 2.500 Juden – 40 Prozent von insgesamt 20.000 Einwohnern. Die Gesamtbevölkerung stieg von 11.500

um 1500, auf 20.000 um 1600 und nach jahrzehntelanger Bevölkerungsverringerung auf 27.500 um 1700 – natürliches Bevölkerungswachstum trug nur in zwei dieser zwanzig Jahrzehnte zum Wachstum bei. Ein anderes Beispiel ist die Neugründung von Städten, die immer der Anwerbung und spontaner, interessengeleiteter Wanderung bedurfte. Göteborg, an der schwedischen Westküste, wurde 1603/1619 gegründet und sollte eine niederländische Ansiedlung werden, um den wirtschaftlich stagnierenden Ostseeraum an die ökonomisch führende urbanisierte Region Nordwest-Europas und des Nordseeraums anzubinden. Angesichts der wirtschaftlichen Chancen kamen ZuwandererInnen auch aus anderen europäischen Regionen und aus Schweden selbst. Dies wurde in der Gründungsurkunde der Stadt reflektiert. Der Rat setzte sich zusammen aus vier Schweden, drei Niederländern, drei Deutschen und zwei Schotten. Die Interkulturalität ermöglichte ein flexibles Aushandeln von Kompromissen und eine Vielfalt der Optionen. Sie trug entscheidend zu der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt bei, da jede der Gruppen unterschiedliche Fertigkeiten, Fähigkeiten und kommerzielle Beziehungen einbrachte. In dieser Periode wurden Zuwanderer, gleich ob sie auf Zeit oder dauerhaft kamen, ganz unterschiedlich eingegliedert: auf der Basis von Diskriminierung (Juden), polischer Partizipation (Göteborg und andere Städte in Europa), politischer Selbstverwaltung und ethno-merkantiler Vielfalt (im Mittelmeerraum und in den *trade emporia* des Indischen Ozeans), mit Privilegien (Hugenotten mit individuellen, sozialen, und wirtschaftlichen Ressourcen) oder im Rahmen institutionell abgesicherter religiöser Vielfalt (*millet* und *malhülle* System in den Städten des osmanischen Reiches).

Die geplante Expansion von Städten, die Intensivierung der Funktion von Hafenstädten oder anderer kommerzieller Zentren oder die Anlage neuer Bergwerksorte erforderten umfangreiche Zuwanderung. Als Anreiz legten die jeweiligen Herrscher Privilegien in Freibriefen fest. Um beispielsweise Livornos Position in Konkurrenz zu anderen Mittelmeerhäfen zu verbessern, stattete Cosimo I. Medici die Stadt mit Freihafenprivilegien aus und dekretierte, als die Entwicklung trotzdem nicht den angestrebten Zielwert erreichte, Religionsfreiheit. Juden und Morisken kamen als Einzelmigranten oder mit Familien. Handwerker, Händler und Kaufleute wanderten aus vielen Kulturen zu. Die Gründung von St. Petersburg, 1703, und die Modernisierungspolitik von Zar Peter I. initiierte umfangreiche Zuwanderung von finnischen Arbeitern, Handwerkern deutscher und finnischer Herkunft, von Wasserbauexperten der Nordsee-Küstengesellschaften und von Kaufleuten

aus deutschen und niederländischen Städten. Der Winterpalast wurde von einem italienischen Architekten entworfen. Zwei Jahrzehnte nach ihrer Gründung zählte die Stadt 40.000 Einwohner, weitere achtzig Jahre später 225.000. Mit Ernennung zur Hauptstadt zogen auch russische Kaufleute und vor allem Verwaltungsangestellte sowie Militärangehörige mit ihren Familien zu. Saisonale Zuwanderung von Arbeitskräften und touristische Besuche ermöglichten den Frauen im Umland, an »Fremde« zu vermieten. Weibliche Dienstboten kamen in großen Zahlen. Die Bevölkerungen Livornos und St. Petersburgs waren, wie viele andere, »multikulturell«, aber im Denken der Zeit wurden die ZuwandererInnen nicht nach ihrer kultureller Eigenheit klassifiziert sondern als Wirtschaftsbürger für spezifische ökonomische Sektoren.<sup>11</sup>

Eine Ausweitung der Perspektive von Städten und Metropolen auf Staaten lässt erkennen, dass neben Russland Schweden und die Niederlande im 17. Jahrhundert Einwanderungsländer waren.<sup>12</sup> Die Niederlande – als hochproduktive urbane Gesellschaften im Prozess kolonialer Expansion – deckten ihren Arbeitskräftebedarf durch Zuwanderung aus den umliegenden deutsch- und französischsprachigen Regionen, aber Seeleute und Dienstmädchen kamen auch aus den skandinavischen Gesellschaften. Eine durchdachte Eingliederungspolitik diente der Gesellschaft und den Zuwanderern. Der Politökonom William Petty beschrieb das System 1671 folgendermaßen: Die Einheimischen waren nicht mehr bereit, als schlechtbezahlte Soldaten, Viehhirten oder Drainagearbeiter ihr Brot zu verdienen: »[Soldiers] they can hire from England, Scotland and Germany, to venture their lives for Six pence a day, whilst themselves safely and quietly follow such Trades, whereby the meanest of them gain six times as much«. Für schwere körperliche Arbeit mit geringem Sozialprestige wurden Dänen und Polen angeheuert. »By this entertaining of Strangers ... their Country becomes more and more peopled, forasmuch as the children of such Strangers, are Hollanders and take to Trades, whilst new Strangers are admitted *ad infinitum*.«<sup>13</sup> Zuwanderung nahm mit der de-facto Unabhängigkeit der nördlichen Provin-

11 Hoerder, *Cultures in Contact* (wie Anm. 3), S. 75–86, 294–303.

12 Christiane Harzig, *Einwanderungspolitik in den Niederlanden, Schweden und Kanada. Historische Erinnerung und Politische Kultur als Gestaltungsressource* (Habilitation, Univ. Bremen, Feb. 2001), vgl. den Beitrag von Harzig in: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts*, 18 (2003) 2, S. 63–84.

13 William Petty zitiert in Jan Lucassen, *The Netherlands, the Dutch, and Long-Distance Migration in the Late Sixteenth to Early Nineteenth Centuries*, in: Canny (Hrsg.), *Europeans on the Move*, S. 152–91, Zitat 153.

zen vom katholisch-habsburgischen Spanien seit den 1580er Jahren rapide zu. Zwischen 1585 und 1620 waren ein Drittel der 105.000 Einwohner Amsterdams Migrantenfamilien aus den südlichen Provinzen des Landes, die sich der Rekatholisierung durch die spanische Fremdherrschaft entzogen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren 40 Prozent der Neuvermählten ausländischer Herkunft, zwischen 1680 und 1800 sank ihr Anteil auf durchschnittlich 25 Prozent. Die einheimische Bevölkerung der Niederlande, die einschließlich der eingebürgerten Zuwanderer etwa zwei Millionen betrug, integrierte im 16. Jahrhundert fast eine halbe Million Zuwanderer, ohne dass soziale oder kulturelle Spannungen auftraten.<sup>14</sup>

Der dynastische schwedische Staat erreichte den Höhepunkt seiner Machtentfaltung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ohne über eine entsprechende Bevölkerungsbasis zu verfügen. Für das Baugewerbe kamen Meister, Gesellen und Tagelöhner, darunter hochqualifizierte Steinmetze und Bildhauer aus vielen Teilen Europas, aber besonders aus den deutschsprachigen Gebieten. Niederländische, wallonische, jüdische, französische und schottische Migranten brachten ihre Fähigkeiten und Kapital ein. Baltische Adlige und finnische Bauern und Köhler wanderten zu. Um das einheimische männliche Arbeitskräftereservoir nicht zu belasten, wurden Soldaten aus vielen Gesellschaften und besonders aus Schottland angeheuert. Zugewanderte Unternehmer, zum Beispiel französische Faianze-Hersteller und deutsche Bergbau-Investoren warben gelernte Arbeitskräfte in ihrer Herkunftsregion an. So wie die Niederlande das Zentrum des Nordsee-Migrationssystems waren, wurde Schweden das Zentrum des baltischen Migrationssystems. Handelsstädte wie Krakau oder Budapest mit Distributionsfunktion für wirtschaftliche Großregionen waren ebenfalls Knotenpunkte für Zuwanderung und Wirtschaft und damit für kulturelle Interaktion.<sup>15</sup>

14 Peter van Kessel/Elisja Schulte (Hrsg.), *Two Growing Cities in Seventeenth-Century Europe*, Amsterdam 1997; Charles R. Boxer, *The Dutch Seaborne Empire, 1600–1800*, London 1965, S. 21; Jonathan I. Israel, *The Dutch Republic. Its Rise, Greatness, and Fall, 1477–1806*, Oxford 1995, S. 619–36. Amsterdam zog in einem Ausmaß Touristen an, dass Touristenführer 1663 in niederländischer und 1664 in deutscher Sprache erschienen. Filip von Zesen, *Europas Erster Baedeker*, hrsg. von Christian Gellinek, Frankfurt/M. 1988. Juliette Roding/Lex Heerma van Voss (Hrsg.), *The North Sea and Culture*, Hilversum 1996.

15 Hoerder, *Cultures in Contact* (wie Anm. 3), S. 288–303; N. J. G. Pounds, *An Historical Geography of Europe [vom Mittelalter bis zur industriellen Revolution]*, Cambridge 1990; F. W. Carter, *Trade and Urban Development in Poland. An Economic Geography of Cracow, from its Origins to 1795*, Cambridge 1994.

Die wichtigsten Wanderungen vor dem Zeitalter der Aufklärung und der französischen Revolution bis zum Beginn der industriellen Revolution lassen sich in vier Kategorien zusammenfassen. Die umfangreichste und bekannteste umfasst die Land-Stadt-Wanderungen von Frauen und Männern meist über kurze Distanzen von zwei bis fünf Tagereisen. Dies wurde oft als Flucht aus der Hörigkeit bezeichnet – »Stadtluft [und zu diesem Zeitpunkt noch nicht das mythische »Amerika«] macht frei«. Es handelte sich jedoch eher um Arbeitswanderung zu besseren Optionen mit größeren Wahlmöglichkeiten, um den eigenen Lebensunterhalt verdienen und Entscheidungen über die eigene Zukunft treffen zu können. Solche Hoffnungen und Lebensprojekte endeten jedoch oft mit dem frühen Tod der Betroffenen, denn auf Grund der schlechten sanitären Bedingungen hatten Städte weit höhere Mortalitätsraten als ländliche Gebiete.<sup>16</sup>

Zweitens lässt sich eine Elitenzirkulation zwischen den Städten belegen. Migrierende Scholaren und Studenten sorgten für Verbreitung und Austausch von Wissen, an Universitäten schlossen sie sich zu *nationes* zusammen, Gruppen, die nicht modernen Nationen entsprachen, sondern einen Herkunftsgroßraum bezeichneten, zum Beispiel West- oder Südwesteuropa oder die deutschsprachige und ostzentraleuropäische Region. Wichtiger waren die Händler- und Kaufmannswanderungen, die mit Warenzirkulation auch Wissen um neue Produkte mit sich brachten und damit Veränderungen der Alltagskulturen initiierten. Ihr Wissen um billige Produktionsstätten konnte auch zu Importen führen, die einheimische Produkte zu teuer machten und damit Armut oder Abwanderungszwänge auslösten. Handelsbeziehungen hatten durchaus globale Aspekte: Kleinhändler, die über die Dörfer zogen, aber auch Klöster und Höfe belieferten, trugen südostasiatische Gewürze in ihrem Gepäck; der Import farbenfroher indischer Kattune veränderte die Volkstrachten in manchen Teilen Europas. Letzteres ist von der Volkskunde, die traditionelles Verhalten und Bodenständigkeit aus den Trachten herauslas, weitgehend übersehen worden. In der kleinen hanseatischen Handelsstadt Bergen, Norwegen, waren Anfang des 17. Jahrhunderts durch die weitreichenden Handelsbeziehungen und die damit verbundenen Wanderungsprozesse mehr als die Hälfte der Einwohner ZuwanderInnen.

16 Paul M. Hohenberg / Lynn Hollen Lees, *The Making of Urban Europe 1000–1950* Cambridge/Mass. 1985, S. 90–98.

Im ebenfalls kleinen Nördlingen, Deutschland, betrug der Zuwandereranteil zwischen 10 und 20 Prozent. Es handelte sich um junge Männer und Frauen, die durch ihre Ausbildungs- und Heiratswanderung geschäftliche Beziehungen zwischen Handelsfamilien verwandtschaftlich absichern sollten. Personennetzwerke dieser Art konnten von regionaler, großräumlicher und interkontinentaler Ausdehnung sein.

Drittens mobilisierten religiöse Intoleranz und Ausweisung einerseits und merkantilistische Anwerbung andererseits ganze Bevölkerungsgruppen, Männer und Frauen, Kinder und Alte: mehrere Hunderttausend französischsprachige Hugenotten, böhmische Protestanten, deutschsprachige Pietisten, englische Puritaner und Quäker verließen ihre Heimat unter dem Zwang von Verfolgungen, erhielten wegen ihres wirtschaftlichen Potentials aber von den aufnehmenden Staaten oft Hilfe für die Ansiedlung. Besser gestellt als »Gastarbeiter« in modernen Nationalökonomien, aber ähnlich den Migranten unter dem Punktesystem Kanadas und der USA der Gegenwart, galten sie als Wirtschaftsbürger und – nach einer Eingliederungsperiode mit Steuerfreiheit – als Steuerzahler mit Recht auf Staatszugehörigkeit.

Viertens wanderten Handwerksgesellen aus dem deutschsprachigen Raum, aber auch in der französischsprachigen Region, durch Europa, den Regelungen der Gilden gemäß auch sozial abgesichert. In London und Paris entstanden umfangreiche Niederlassungen deutschsprachiger Handwerksgesellen, manchmal mit ihren Familien, oft in Verbindung mit lokalen Partnerinnen. Nach Nordosten führten die Routen nach St. Petersburg, nach Ostzentraleuropa bis nach Budapest und über Südosteuropa bis nach Alexandria, Ägypten. Wenn KunsthistorikerInnen Kathedralen, Klöster und Schlösser beschreiben oder moderne Touristen diese bewundern, sollten sie sich daran erinnern, dass die Bauhandwerker und Künstler in der Mehrzahl transeuropäische Migranten waren. Im klassischen Volkslied war dies bekannter als in der Wissenschaft und in den national-staatlich geprägten kollektiven Erinnerungen: »Muss i denn zum Städtele hinaus und Du, mein Schatz, bleibst hier.« War unter den transeuropäischen Eliten die französische Sprache das Kommunikationsmedium, fiel die Rolle der *lingua franca* im transeuropäischen Handwerk bis ins 19. Jahrhundert der deutschen Sprache zu. Anfangs dienten die Handwerkerwanderungen der Kenntniserweiterung durch den Transfer von Fähigkeiten und dem Erlernen »fremder« Produktionsmethoden, später dienten sie eher dem Schutz sesshafter Meister vor der Niederlassung von Konkur-

renten. Handwerksgesellen wurden so in permanente Mobilität gezwungen.<sup>17</sup>

Angesichts der vielfältigen Wanderungen und gesellschaftlich-feudaler oder -urbaner Strukturen war die ethno-kulturelle Zusammensetzung von urbanen Bevölkerungen von Region zu Region unterschiedlich. In Ostzentral- und Osteuropa unterschieden sich die urbanen und ländlichen Bevölkerungen durch Status und Kultur. Die bäuerlichen Familien, den Grundherren leibeigen, waren lokal orientiert und sprachen die lokale Sprache. Die urbanen von politischen Herrschern angeworbenen Bevölkerungen kamen aus entfernten Kulturen und mussten ihre Sprache, oft ein norddeutsch-niederländischer Dialekt, zur Alltagssprache entwickeln (*inserted middle classes*). In den iberischen Küstenstädten des Atlantiks, aber auch im Mittelmeer, bildeten sich englischsprachige Kaufmannsenklaven. In ganz Europa trugen jüdische Enklaven – meist in minderer Rechtsstellung – entscheidend zum Fernhandel bei. Die Vertreibung der Juden aus London (1290) und von der iberischen Halbinsel, 1492 und 1497, bewirkte den Zusammenbruch des Wollhandels der beiden Gesellschaften. Vertriebene portugiesische Juden, die sich in Amsterdam angesiedelt hatten, bauten Handelsnetzwerke bis in die niederländischen Kolonien auf, gründeten eine Ansiedlung in Altona bei Hamburg und entwickelten den bis heute wichtigen hamburgischen Lateinamerikahandel.<sup>18</sup>

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sahen sich die Migranten keinem Assimilationsdruck ausgesetzt. Akkulturationsvorgänge entwickelten sich im Alltagsleben durch Austauschbeziehungen und – über Heiraten – durch familiäre Beziehungen. Frühneuzeitliche Städte waren multi-ethnisch, interreligiös oder – modern gesprochen – multikulturell.

17 Wilfried Reininghaus, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter, Wiesbaden 1981; Kurt Wesoly, Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein, Frankfurt/M. 1985; Knut Schulz, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter, Sigmaringen 1985; Helmut Bräuer, Probleme der Migration von Handwerkern und Gesellen während des Spätmittelalters und in der frühen Neuzeit, in: Beiträge zur hist. Sozialforschung, 19 (1989), 78–84; Rainer S. Elkar (Hrsg.), Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1983; Alfred Doren, Deutsche Handwerker und Handwerkerbruderschaften im mittelalterlichen Italien, Berlin 1903, S. 85; Klaus J. Bade, Altes Handwerk, Wanderzwang und Gute Policey. Gesellenwanderung zwischen Zunftökonomie und Gewerbereform, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 69 (1982), 1–37.

18 Hoerder, Cultures in Contact (wie Anm. 3), S. 95–101.

DIRK HOERDER

*Regionale und interkontinentale Migrationssysteme  
und Nationalisierungsprozesse bis 1914*

Die Offenheit, aber nicht der Bedarf für Migranten änderte sich entscheidend im verschobenen 19. Jahrhundert, 1815–1914. Während der bi-kulturelle baltisch-deutsche Johann Gottfried Herder die Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit von Volkskulturen in den östlichen und zentraleuropäischen Regionen erkannte, führte die revolutionäre französische Bewegung wie die imperiale napoleonische Ausbreitung zu einem ethnisierten Diskurs über Volks-/dynastische Herrschaft, Fremdherrschaft und (dynastische) Selbstbestimmung. Da die Dynastien in großem Maßstab Truppen gegen die napoleonischen Heere benötigten, wurden die Begriffe der Völkerbefreiung und Völkerschlachten erfunden. Die Verbindung von kultureller Zugehörigkeit und Macht fand ihren Ausdruck in dem Begriff der Nation, der Staatsnation, des Nationalstaates. Die Zugehörigkeit zur Nation konnten nicht mehr wirtschaftlich aktive Bürger und Bürgerinnen, die produktiv und steuerzahlend zum Gemeinwohl beitrugen, erwerben, sondern nur noch kulturell Gleiche, sei die Gleichheit durch Abstammung (*ius sanguinis*) oder bedingungslose Assimilation erworben. Migranten, bisher interaktive Andere, wurden zu Fremden und dann zu Ausländern. Einheimische Anderskulturelle wurden zu Minderheiten. Herders Postulat der Gleichheit der Völker und ihrer Kulturen wurde abgewandelt zum romantischen Nationalgefühl, dies zum Teil in Absetzung gegen den nicht-nationalen Adel, zum selbstgefälligen Patriotentum, zum aggressiven Nationalismus und Chauvinismus.

Die Verbindung von Kultur und Macht lässt sich an der Unterdrückung und Selbststilisierung der Schotten im britischen Reich gut zeigen. 1707 unterworfen und eingegliedert, mussten sie ihre gälische Sprache durch die englische ersetzen. Um dieser kulturellen Unterdrückung und dem englischen Überlegenheitsanspruch Widerstand entgegen zu setzen, erfand der schottische Dichter James Macpherson um 1760 einen Barden namens Ossian, den er im dritten Jahrhundert vor Christi platzierte. Dessen angeblich von Macpherson aufgrund von Volksüberlieferungen gesammelte Lieder wurden als Basis einer nationalen schottischen Tradition bezeichnet und, als Kritiker die Authentizität hinterfragten, von einem führenden schottischen Literaturwissenschaftler verteidigt und annotiert.<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Johann Gottfried Herder, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*, 1774; *Stimmen der Völker und ihre Lieder*, 1778, überarb. Fassung 1807; *Ideen zur*

Der Wandel von dynastischer Familienpolitik zu staatlich-nationaler Kultur-Hegemonie bedeutete für Migranten und Minderheiten erschwerte Bedingungen für ein kulturelles Eigenleben. Migranten konnten keinen Sonderstatus aushandeln sondern sahen sich – wie einheimische Minderheiten, die in ihrer Siedlungsregion meist eine Mehrheit darstellen – kultureller Repression und Assimilationszwang oder anderen Exklusionsstrategien ausgesetzt.

Die innereuropäischen Migrationssysteme des 17. und 18. Jahrhunderts erfuhren um und nach 1800 tiefgreifende Veränderungen. Neben den beschriebenen auf Städte beziehungsweise auf Staaten zentrierten Wanderungen lassen sich für die Zeit von den 1650er bis in die 1750er Jahre vier regionale Migrationssysteme nachweisen: ein von Zentralfrankreich auf Zentralspanien gerichtetes, ein baltisches und ein auf die Niederlande orientiertes System von Arbeitswanderungen und das nordostwärts ins Zarenreich gerichtete System einer Expertenwanderung. Nach 1750 bis in die 1820er Jahre blieben nur die auf die niederländische Nordseeküste und auf die Städte des Zarenreiches gerichteten Systeme erhalten. Es entwickelten sich weitere größere und zahlreiche kleinere Systeme, auf London und Paris gerichtet, im Mittelmeerraum auf Madrid und Marseille sowie die oberitalienischen Städte und Rom – jeweils mit agrarischem Umland – zentriert und ergänzt durch zwei auf die südöstliche Donauregion (den »Balkan«, türkisch für »bewaldete Berge«) und in die südrussischen Ebenen gerichtete Systeme für bäuerliche Siedlerfamilien. Mit Recht wird schon diese Periode als »Europe<sup>e</sup> on the move« bezeichnet.<sup>20</sup>

Nach dem Ende des zweiten europäischen Krieges 1815, bis zum Beginn des dritten europäischen oder ersten Weltkrieges, begann die kapitalistische Wirtschaftsform auch in die feudalistischen ostzentral- und osteuropäischen Gebiete vorzudringen. In Folge entstanden zwei, anfangs westeuropäisch-atlantische und russisch-sibirische interkontinentale Migrationssysteme. Der

Philosophie der Geschichte der Menschheit, unvollständig, veröff. 1784–91; Holm Sundhaussen, *Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie*, München 1973; Astrid Grewe, *Ossian und seine europäische Wirkung*, in: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*, 23 Bde., Frankfurt 1982, Bd. 15, S. 171–188.

<sup>20</sup> Moch, *Moving Europeans* (wie Anm. 8), S. 22–59; Jan Lucassen, *Migrant Labour in Europe, 1600–1900. The Drift to the North Sea*, übers. von Donald A. Bloch (niederl. Orig. 1984), London 1986; Hoerder, *Cultures in Contact* (wie Anm. 3), S. 277–305.

quantitative Umfang lässt sich mit rund 50 Millionen transatlantischen und 10 Millionen kontinentalen Ostwanderern nur schätzen. Parallel intensivierten sich in beiden Teilen Europas, Russland und Westeuropa, die internen Wanderungen und übertrafen die interkontinentalen Wanderungen quantitativ bei weitem. Seit den 1880er Jahren umfasste die westwärts gerichtete Abwanderungsregion auch Polen, Ungarn und den Balkan. Die Wanderungsgrenze zwischen den beiden Großsystemen erstreckte sich vom Peipus-See entlang des Dnjper bis zum Schwarzen Meer. Die Grenze war jedoch durchlässig: Techniker wanderten weiterhin aus deutschsprachigen und anderen westeuropäischen Gebieten ostwärts, polnische Widerständler gegen die russische Herrschaft wurden ostwärts deportiert, jüdische Männer und Frauen – besonders nach Beginn der Pogrome in den 1880er Jahren – und ukrainische bäuerliche Familien wanderten westwärts nach Nordamerika.<sup>21</sup>

So wie das ethno-kulturell vielfältige Zarenreich geteilt war in eine agrarische Region und ein sich industrialisierendes Zentrum vom Donez-Becken und Odessa über Moskau und St. Petersburg bis nach Lodz im polnischen Teilungsgebiet, bestand der westeuropäische Wirtschaftsraum aus einem Arbeitskraft importierenden Zentrum – England, Frankreich, die Niederlande und die deutschsprachigen Länder – und einer Arbeitskräfte exportierenden Peripherie von der irischen Kolonie über die südeuropäischen Gesellschaften, Ostzentral-Europa bis Skandinavien. Das industrialisierende Zentrum gab jedoch seinerseits noch bis in die 1890er Jahre Arbeitsmigranten nach Nordamerika und in geringem Maße Siedlungswanderer in andere Erdteile ab. Das heißt, zuwandernde Arbeitskräfte übernahmen zum Teil Arbeitsplätze, die Einheimische angesichts besserer Möglichkeiten in Nord-

21 Hoerder, *Labor Migration in the Atlantic Economies* (wie Anm. 7); Dirk Hoerder/Inge Blank/Horst Rößler (Hrsg.), *Roots of the Transplanted*, 2 Bde., New York 1994; Hoerder, *Cultures in Contact* (wie Anm. 3), S. 306–27; Donald W. Treadgold, *The Great Siberian Migration. Government and Peasant in Resettlement from Emancipation to the First World War*, Princeton 1957; Andreas Kappeler, *Rußlands erste Nationalitäten. Das Zarenreich und die Völker der Mittleren Wolga vom 16. bis 19. Jahrhundert*, Köln 1982, und Kappeler, *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall*, München 1992; Roger P. Bartlett, *Human Capital. The Settlement of Foreigners in Russia 1762–1804*, Cambridge 1979; Erik Amburger, *Fremde und Einheimische im Wirtschafts- und Kulturleben des neuzeitlichen Rußland. Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. von Klaus Zernack, Stuttgart 1982; Barbara A. Anderson, *Internal Migration during Modernization in Late Nineteenth-Century Russia*, Princeton 1980.

amerika verlassen hatten, rund 20 Millionen von 1880 bis 1914.<sup>22</sup> Da das europäische Arbeitskräftereservoir für Nordamerika unzureichend und die Lohnforderungen der Zuwanderer aus Sicht des Kapitals zu hoch waren, wurden seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch pazifische Reservoirs mit anfangs selbstbestimmter freiwilliger Wanderung – China, Indien, die Philippinen, Japan – durch Verschiffung von Kontraktarbeitern erschlossen.<sup>23</sup> Neben diesem pazifischen Wanderungssystem entstand nach Abschaffung des afro-atlantischen Zwangsmigrationssystems der Sklaverei ein KontraktarbeiterInnen-Zwangssystem, gefördert/erzwungen vom britischen Imperium in Indien und von chinesischen Arbeitskräftehändlern in China. Dieses System versorgte den kolonisierten Plantagengürtel der Welt mit gebundenen Arbeitskräften.<sup>24</sup>

Ein großer Teil der innereuropäischen Arbeitswanderung war weiterhin auf saisonale landwirtschaftliche Arbeit ausgerichtet. Junge Männer aus Hügel- und Feuchtgebieten, in denen die Landwirtschaft nur geringe Erträge erzielen konnte, wanderten saisonal mit dem Erntezyklus in benachbarte fruchtbare Regionen, entsprechend dem Bedarf an zusätzlichen Arbeitskräften. Junge Frauen aus den gleichen Regionen wanderten in häusliche oder milchwirtschaftliche Dienstverhältnisse. Irische LandarbeiterInnen wanderten nach England, polnische und ruthenische nach Deutschland, slovakische in die ungarische Tiefebene, schwedische und polnische nach Dänemark und Belgien, spanische in die angrenzenden Regionen Frankreichs. In einzelnen Fällen konnte saisonale Wanderung auch transatlantische Dimensionen annehmen. Süditalienische Erntearbeiter nutzten die Differenz der Jahreszeiten zwischen der Nord- und Südhalbkugel, um mittels atlantischer Pendelwanderungen im nördlichen, italienischen wie im südlichen, argenti-

22 Walter Nugent, *Crossings. The Great Transatlantic Migrations, 1870–1914*, Bloomington/Ind. 1992; Thomas J. Archdeacon, *Becoming American. An Ethnic History*, New York 1983; John Bodnar, *The Transplanted. A History of Immigrants in Urban America*, Bloomington/Ind. 1985; Donna R. Gabaccia, *The »Yellow Peril« and the »Chinese of Europe«*, *Global Perspectives on Race and Labor, 1815–1930*, in: Jan Lucassen/Leo Lucassen (Hrsg.), *Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives*, Bern 1997, S. 177–96, und Gabaccia, *From the Other Side. Women, Gender and Immigrant Life in the U.S. 1820–1990*, Bloomington/Ind. 1994.

23 Ronald T. Takaki, *Strangers from a Different Shore. A History of Asian Americans*, Boston 1989.

24 Hugh Tinker, *A New System of Slavery. The Export of Indian Labour Overseas 1830–1920*, London 1974; David Northrup, *Indentured Labor in the Age of Imperialism, 1834–1922*, Cambridge 1995; Eric R. Wolf, *Europe and the People without History*, Berkeley/Cal. 1982; Hoerder, *Cultures in Contact* (wie Anm. 2), S. 366–442.

nischen Erntezyklus Arbeit zu finden. Anwerbeversuche nach Deutschland schlugen fehl, weil die Arbeitsbedingungen in Südamerika besser und die Reisekosten geringer waren. In ganz Europa, einschließlich der peripheren Regionen, entstanden industrielle Zentren, im Osten zum Beispiel Lodz und Budapest. Sie zogen hochqualifizierte Arbeiter und Techniker aus dem industrialisierten Zentrum, besonders Deutschland und England, an. Sie bildeten einheimische Arbeiter für industrielle Tätigkeiten aus. Die Arbeiterklassen aller europäischer Staaten waren also multi-ethnisch zusammengesetzt und meist vielsprachig. Dabei entwickelte sich meist eine hierarchische Schichtung, entweder durch Unterschichtung einheimischer Arbeitskräfte durch ungelernete ZuwandererInnen oder durch Überlagerung einheimischer Arbeitskräfte mit fremdsprachigen Ausbildern, Vorarbeitern und Meistern.<sup>25</sup>

Innerhalb Europas – wie in Nordamerika, am Suez-Kanal und in Panama – erforderten infrastrukturelle Entwicklungen, Straßen, Eisenbahn- und Brückenbau sowie Wohnungsbau ungelernete oder angelernte Arbeitskräfte, die bei gleichzeitiger Mechanisierung der Landwirtschaft dort »überflüssig« wurden. Diese hohe Mobilität von männlichen und weiblichen Arbeitskräften hatte, was meist übersehen wird, entscheidende Konsequenzen für das Familienleben und die Kindererziehung. Ehepartner lebten über Monate getrennt, Kinder wuchsen über lange Zeit mit nur einem Elternteil auf, meist der Mutter, aber bei früher Wanderung von Söhnen mit dem Vater in dessen Betreuung. Aus dieser Sichtweise lässt sich auch formulieren, dass Teile Europas, zum Beispiel italienische Dorfbevölkerungen, Kinder »in die Welt setzten«, weil sie in der Tat anderswo in der Welt ihren Lebensunterhalt verdienen würden. Die Migration war Teil der Lebensform dieser Mikrogesellschaften und von Geburt an Teil der Lebensperspektiven.

25 Bade, *Europa in Bewegung*, 85–231; Hoerder, *Cultures in Contact* (wie Anm. 3), S. 227–365; Moch, *Moving Europeans* (wie Anm. 8), S. 103–160; Lothar Elsner/Joachim Lehmann, *Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus, 1900–1985*, Berlin 1988; Ulrich Herbert, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter*, Berlin 1986; Nancy L. Green, »Filling the Void«. Immigration to France before World War I, in: Hoerder, *Labor Migration in the Atlantic Economies* (wie Anm. 7), S. 143–62; Bruno Bezza (Hrsg.), *Gli Italiani fuori d'Italia. Gli emigrati italiani nei movimenti operai dei paesi d'adozione (1880–1940)*, Mailand 1983; Donna R. Gabaccia, *Italy's Many Diasporas*, London 2000; Adam Walaszek, *Labor Diasporas in Comparative Perspective: Polish and Italian Migrant Workers in the Atlantic World between the 1870s and the 1920s*, in: Hoerder et al., *The Historical Practice of Diversity* (wie Anm. 9), S. 152–76; Hoerder/Jörg Nagler (Hrsg.), *People in Transit. German Migrants in Comparative Perspective, 1820–1930*, Cambridge 1995.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts war mehr als die Hälfte der Bewohner der großen Städte Europas nicht dort geboren. In Paris lebten Holzhändler aus der Auvergne, bretonische Dienstmädchen und Fabrikarbeiter, Bauarbeiter aus der Creuse, deutsche Handwerker, Kinder aus vielen Regionen als Schornsteinfeger, Prostituierte aus weiteren Gebieten, Steinmetze aus Italien, Hausarbeiterinnen aus ganz Frankreich, jüdische Händler und TextilarbeiterInnen aus Osteuropa und, schließlich, die ersten Zuwanderer aus den afrikanischen und asiatischen Kolonien. Diplomaten kamen aus allen Weltteilen, politische Exilanten aus Polen und Russland, aber auch aus Deutschland; Künstler und Schriftsteller aus ganz Europa und Nordamerika. In Glasgow gab es eine Kolonie litauischer Auswanderer, schottische Zuwanderer aus ländlichen Gebieten und italienische Musikanten. In Budapest veröffentlichten Gewerkschaften ihre Zeitungen und Plakate in vier oder fünf Sprachen. Deutsch war nicht mehr die *lingua franca* der Arbeiterklasse, das Magyarische hatte sich in der multi-ethnischen, mobilen Arbeiterschaft noch nicht durchgesetzt.<sup>26</sup>

Die vielfältigen Wanderungen wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer homogener und lassen sich nach Willcox und Ferenczi als »proletarische Massenwanderung« bezeichnen. Wie in der frühen Neuzeit war das städtische Bevölkerungswachstum der Zuwanderung geschuldet: In den sechs Jahrzehnten von 1850 bis 1910 wuchs Budapests zivile Bevölkerung um 700.000 auf 864.000. Nur 20 Prozent der Steigerung lassen sich durch den Geburtenüberschuss erklären. Zwischen 1820 und 1890 wuchs die Bevölkerung überwiegend durch MigrantInnen in St. Petersburg um 100 Prozent, in München um 72 Prozent, in Paris um 64 Prozent, in Kopenhagen um 57 Prozent und in Leipzig um 40 Prozent. Hinter der in diesen Zahlen ausgedrückten Nettowanderung verbirgt sich eine weitaus höhere Bruttowanderung. Nur dieses Brutto-Wanderungsvolumen einschließlich der Abwanderung, Rückwanderung und Mehrfachwanderung lässt die hohe Mobilität

26 Abel Chatelain, *Migrations et domesticité féminine urbaine en France, XVIIIe–XXe siècles*, in: *Revue d'histoire économique et sociale*, 4 (1969), S. 506–528, und Chatelain, *Les migrants temporaires en France de 1800 à 1914*, 2 Bde., Lille 1976; Isabelle Bertaux-Wiame, *The Life History Approach to the Study of Internal Migration: How Women and Men Came to Paris Between the Wars*, in: Paul Thompson/Natasha Burchardt (Hrsg.), *Our Common History. The Transformation of Europe*, London 1982, S. 186–200; V.G. Kiernan, *Britons Old and New*, in: Colin Holmes (Hrsg.), *Immigrants and Minorities in British Society*, London 1978, S. 23–59; Lazlo Karus, *Ethnicity in a Central European Metropolis: Budapest 1850–1914*, manuscript, Labor Migration Project, Universität Bremen 1991.

erkennen. Um 1900 verzeichnete Duisburg ein Gesamtwandervolumen von 40 Migranten auf 100 Einwohner pro Jahr und zusätzlich wechselten bis zu 35 Prozent der Einheimischen jährlich ihre Adresse. Einer von sechs Zuwanderern kam nicht aus dem deutschsprachigen Raum, sondern aus Belgien, Dänemark, Russland und anderen Staaten. In Hafenstädten mit Auswanderungsverschiffung kamen hohe Raten von Transitwanderung hinzu; in Bremen um 1900 jährlich 200.000 oder 700 Personen pro Werktag.<sup>27</sup>

Die hohe Mobilität auf Zeit hatte entscheidende Konsequenzen für das Akkulturationsverhalten: In einer Zeit, als nationalstaatliche Regierungen von MigrantInnen Assimilation erwarteten, blieben nur wenige so lange an einem Ort, dass Anpassung überhaupt möglich gewesen wäre. Manche Staaten, die Schweiz und Deutschland zum Beispiel, wollten dauerhafte Einwanderung von »Fremdvölkischen« verhindern und ließen daher nur MigrantInnen auf Zeit zu: Arbeitskraftbeschaffung nach dem Rotationsprinzip. Dieses Konzept wurde in den 1950er Jahren unter neuem Namen, Anwerbung von »GastarbeiterInnen«, wieder aufgenommen. Da Akkulturation ein generationsübergreifender Prozess ist, müssen die MigrantInnen der Periode der 1880er Jahre bis 1914 und darüber hinaus als Menschen bezeichnet werden, die partiell transkulturell befähigt waren: Sie konnten in unterschiedlichen Kulturen in bestimmten Wirtschaftssektoren »funktionieren« und ihren Lebensunterhalt verdienen; andere Teile der Gesellschaft blieben ihnen fremd und sollten ihnen nach der offiziellen Politik auch fremd bleiben. Wenn sie jedoch bei längerem Aufenthalt Familien gründeten, ließ sich die Trennung nur schwer weiter aufrecht erhalten. Kinder mussten Schulen besuchen, in denen nur die Mehrheitskultur vermittelt wurde. Dennoch sollten auch die Kinder lebenslanglich in Positionen minderen Rechtes und ohne BürgerInnen-Status gefangen bleiben, sollten Ausgegrenzte bleiben oder »Mitbürger«, wie sie in der Gegenwart beschönigend genannt werden.<sup>28</sup>

27 Walter F. Willcox und Imre Ferenczi, *International Migrations*, 2 Bde., New York 1929, 1931; Adna F. Weber, *The Growth of Cities in the Nineteenth Century. A Study in Statistics*, Ithaca, N.Y. 1967, S. 230–84; James H. Jackson, Jr., *Migration and Urbanization in the Ruhr Valley, 1821–1914*, Atlantic Highlands, N.J. 1997; Steve Hochstadt, *Mobility and Modernity. Migration in Germany, 1820–1989*, Ann Arbor 1999; Dirk Hoerder, *The Traffic of Emigration via Bremen/Bremerhaven. Merchants' Interests, Protective Legislation, and Migrants' Experiences*, in: *Journ. of American Ethnic History*, 13 (1993), S. 68–101.

28 Dirk Hoerder, *From Migrants to Ethnics: Acculturation in a Societal Framework*, in: Hoerder/Moch, *European Migrants* (wie Anm. 9), S. 211–262.

*MigrantInnen in multikulturellen Städten  
im Zeitalter des Nationalismus*

Vier Städte beziehungsweise Stadtregionen sollen als Beispiele für die kulturellen Konflikte, Interaktion und Vermischung sowie die Strategien seitens der hegemonialen »nationalen« Gruppen dienen: Wien, das Ruhrgebiet, Budapest und Paris. Hauptstädte und Industriestädte bieten eine Vielzahl von Jobmöglichkeiten sowohl in der Produktion als auch in bürgerlichen, adligen und Diplomaten-Haushalten. Trotz dieses Bedarfs an zugewanderten Arbeitskräften wurden in Wien und im Ruhrgebiet, das heißt im Rahmen der multiethnischen Habsburger- und Hohenzollern-Monarchien, Nichtdeutsche und nicht deutschsprachige Österreicher sozio-kulturell ausgegrenzt. Die nationalistische Ausgrenzung traf jedoch – mit Ausnahme des Ruhrgebietes – auf historische Interaktionsmuster, denn die Bevölkerung der drei Hauptstädte war durch die gesamte Geschichte multiethnisch zusammengesetzt.

Wien als Hauptstadt eines Vielvölkerstaates zog Männer, Frauen und Kinder aus vielen Teilen des Reiches an: Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn, Galizien, Bukowina. Aus der Ferne kommende griechische Händler, italienische Kaufleute, jüdische Familien und andere lebten seit langem in eigenen Vierteln. Wie das mythische Amerika der unbegrenzten Möglichkeiten stellte sich Wien in den Hoffnungen potenzieller MigrantInnen als ein »El Dorado« dar. Von ihren oft ärmlichen Ausgangsorten aus sahen die hoffnungsvollen MigrantInnen aber nur die großbürgerlichen Fassaden der Stadt, die Paläste, nicht die Hinterhöfe, ArbeiterInnenquartiere und Ausbeutungsverhältnisse. Analytisch geschulte Beobachter sprachen deshalb von einer »Potemkinschen Stadt«, in der zwar die Möglichkeiten, Lebensprojekte zu verwirklichen, angelegt waren, aber hinter den Fassaden Armut, klassische ArbeiterInnenkrankheiten wie Schwindsucht, sowie Prostitution häufiger waren als materiell abgesicherte Lebensumstände. In der multiethnischen österreichischen ArbeiterInnenbewegung, der sogenannten »Kleinen Internationale«, zählte nicht mehr die Hoffnung, sondern der Kampf um bessere Lebensbedingungen, der Kampf gegen die »Vergewaltigung« von Männerkörpern in ausbeuterischen Fabrikarbeitsverhältnissen, wie österreichische Sozialisten es formulierten.

Besonders aus den hoch entwickelten tschechischen Gebieten kamen Männer und Frauen oft mit ihren Kindern nach Wien. Die Stadt wuchs von 1880 bis 1900 um 130 Prozent: ohne diese Neuankömmlinge hätte es weder Industriewachstum gegeben – das Kapital benötigte Arbeitskräfte, um

Profite abzuwerfen, noch die »typisch« wienerische Küche – das Produkt tschechischer und ungarischer Köchinnen in deutsch-österreichischen Haushalten. Zugewanderte deutsch- oder tschechisch-dörfliche Kindermädchen sozialisierten deutsch-österreichisch-urbane Jungen und Mädchen. Tschechen in Wien schufen ihre eigenen Institutionen, also dauerhafte Strukturen. Diese wurden aber »bewohnt« von langfristig zugewanderten Familien und nur kurzfristig Anwesenden. Während der offizielle »Zensusdiskurs«<sup>29</sup> von nur 6,25 Prozent Tschechen in der Bevölkerung sprach, setzten andere Schätzungen den Anteil bei 25 Prozent an. Da weit mehr Männer als Frauen zuwanderten und Wiener Frauen die diskriminierenden Meinungen der deutsch-nationalen Eliten nicht teilten, entwickelten sich vielfältige inter-ethnische Verbindungen: *métissage*, Hybridität, interkulturelle Lebensformen. Diese von nur geringen Konflikten belastete Entwicklung wurde von deutsch-nationalen – oder korrekt: deutschsprachig österreichisch-nationalen – Kräften der Hauptstadt und der kaiserlichen Regierungen be- oder verhindert. Reichsgesetze wurden von Stadtbeamten gebrochen, um tschechischsprachigen Kindern den Zugang zu Schulen zu verwehren; demütigende Rituale zwangen MigrantInnen, einen Eid auf den deutschen Charakter der Stadt abzulegen. Diskriminierungsmechanismen erschwerten die Job- und Wohnungssuche. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine im Akkulturationsprozess befindliche Gruppe für einen das ganze Reich betreffenden Kampf um Dominanz und deutsch-österreichische Identität missbraucht wurde.<sup>30</sup>

Im preußischen agrarischen Ruhrgebiet bestanden keine multi-ethnischen Traditionen. Das von seinen Eliten als (klein-)deutsches Reich definierte Hohenzollern-Imperium war jedoch durch Annexionen de facto ein Staat

29 Fragen und Zeitpunkt des Zensus sowie Diskriminierung von Menschen, die sich zu tschechischer Muttersprache bekannten, machen deutlich, dass es nicht um aussagekräftige Informationen ging, sondern um ein Geringreden des Zuwandereranteils.

30 Michael John / Albert Lichtblau, Vienna Around 1900. Images, Expectations and Experiences, in: Dirk Hoerder / Horst Rössler (Hrsg.), Distant Magnets. Expectations and Realities in the Immigrant Experience, New York 1993, und John/Lichtblau, Schmelztiegel Wien einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten, 2. Aufl., Wien 1993; Monika Glettler, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in einer Großstadt, München 1980, und Glettler, The Acculturation of the Czechs in Vienna, in: Hoerder, Labor Migration in the Atlantic Economies (wie Anm. 7), S. 297–320; Hans Mommsen, Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im Habsburgischen Vielvölkerstaat, Wien 1963; Otto Bauer, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, 2. Aufl., Wien 1924; Raimund Löw, Der Zerfall der »Kleinen Internationale«. Nationalitätenkonflikte in der Arbeiterbewegung des alten Österreich (1889–1914), Wien 1984.

mit einer hegemonialen deutschen und untergeordneten polnischen, dänischen u. a. kulturellen Gruppen geworden. Die polnische Bevölkerung war katholischen Glaubens, nach fast einem Jahrhundert unter deutschsprachiger Herrschaft und Verwaltung weitgehend zweisprachig und an Verwirklichung von Lebensprojekten mehr interessiert als an der Wiederherstellung eines unabhängigen polnischen Staates. Aus dem Osten Preußens und den anderen Teilungsgebieten wanderten bis 1914 etwa 400.000 Polen und 50.000 Masuren in das Ruhrgebiet. Regierungsamtliche Diskriminierung, z. B. das Verbot, die polnische Sprache in der Öffentlichkeit und in den ethnokulturellen Verbänden zu benutzen sowie der Kampf gegen die polnisch-katholische Kirche, führte wie bei den Wiener Tschechen zu sekundärer Minoritätenbildung, das heißt ein sozio-ökonomisch bedingter und aktiv selbstbetriebener Eingliederungsprozess einer kulturellen Gruppe wird von der hegemonialen auf eine Art und Weise behindert, dass die akkulturationsbereite Gruppe in einen subalternen Status zurück gezwungen wird und zum Selbstschutz auf Separation zurückgreift. Während die Wiener Tschechen die Unterstützung der vielkulturell zusammengesetzten Gewerkschaften hatten, sahen sich die Ruhrpolen einer hegemonialen deutschen sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Bewegung gegenüber, die sich imperial als führende Sozialdemokratie der Welt verstand. In Folge sahen sich die polnischen Arbeiter gezwungen, eine eigene Gewerkschaft zu gründen, eine eigene *cultural community* aufzubauen. Polnisch- oder bi-kulturelle Menschen, vom deutsch-kulturellen staatlichen Apparat zur bedingungslosen Anpassung aufgefordert, mobilisierten Widerstandskräfte. Nach dem Ende des dritten europäischen/ersten Weltkrieges migrierte fast die Hälfte der Ruhrpolen nach Belgien und Frankreich; Staaten, in denen kulturelles Anderssein weniger Repression auslöste. Den preußischen Staats- und Gewerkschaftsbeamten fehlte eben die interkulturelle Kompetenz, die sie von jedem Migranten, jeder Migrantin erwarteten.<sup>31</sup>

31 Elsner/Lehmann, *Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus* (wie Anm. 25); Herbert, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung* (wie Anm. 25); Krystyna Murzynowska, *Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880–1914*, poln. Orig., 1972, Dortmund 1979; Christoph Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945*, Göttingen 1978, und Kleßmann, *Polish Miners in the Ruhr District. Their Social Situation and Trade Union Activity*, in Hoerder, *Labor Migration in the Atlantic Economies* (wie Anm. 7), S. 253–276; Richard C. Murphy, *Gastarbeiter im Deutschen Reich. Polen in Bottrop 1891–1933*, Wuppertal 1982; John Kulczycki, *The Foreign Worker and the German Labor Movement. Xenophobia and Solidarity in the Coal Fields of the Ruhr, 1871–1914*, Oxford 1994.

Budapest, Hauptstadt des östlichen Teils der österreich-ungarischen Doppelmonarchie, beherbergte seit den Wanderungen vergangener Jahrhunderte eine viel-kulturelle Bevölkerung. Um 1850 war die Mehrheit deutschsprachig sowie deutscher und jüdischer Herkunft, die Minderheit eine magyarsch-sprachige Unterschicht. Dies zeigen die oben angesprochenen kulturellen Unterschiede zwischen den Land- und Stadtbevölkerungen in Ostzentraleuropa und die herausgehobene Position der zugewanderten, »eingeschobenen«, Mittel- und Oberschichten. Mit der schnellen Industrialisierung der Stadt ging wachsender Arbeitskräftebedarf einher: Slovaken, Polen, Serben, Tschechen, Rumänen und Italiener kamen. Da diese kulturellen Gruppen je nach Fähigkeiten nur Zugang zu speziellen Teilen des segmentierten Arbeitsmarktes fanden, war die inter-ethnische Konkurrenz um Arbeitsplätze gering. Zu Beginn der Industrialisierung war die Arbeiterbewegung deutschsprachig, verlor aber angesichts der Zuwanderung den Vorteil einer *lingua franca*. Die Bewegung wurde mehrsprachig. Dazu trug auch die Mischsiedlung ethno-kultureller Gruppen in ländlichen Gebieten und die Interaktion während kleinstädtischer Märkte bei: Ein Teil der schreib- und lese-unkundigen ländlichen ZuwandererInnen war, zumindest rudimentär, mehrsprachig. (Diese Mehrsprachigkeit wurde ab Mitte der 1880er Jahre im Zuge der transatlantischen Wanderung auch in Arbeiterorganisationen in die USA transferiert.) Von 1880 bis 1910 wuchs die Bevölkerung Budapests um das Dreifache, wurde ethno-kulturell heterogener, aber unter dem erstarkenden magyarschen Nationalbewusstsein kulturell-institutionell homogener. Aus den deutschsprachigen, jüdischen, magyarschen und vielfältigen Neuzuwandererkulturen entstand die urban-ungarische Gesellschaft. Dabei spielte, wie in Wien, nicht nur die Arbeiterbewegung, sondern vor allem auch die Anwesenheit zugewanderter Frauen als Personal in den Haushalten der alteingesessenen Budapestener bürgerlichen und adligen Bevölkerung eine entscheidende Rolle. Weder gab es wie in Österreich und Preußen eine traditionell national-kulturelle Elite, noch kam es angesichts der Vielfalt zu einem bipolaren konfliktbeschleunigenden Gegeneinander. Die alten Eliten und bürgerlichen Schichten besaßen traditionell interkulturelle Kompetenzen.<sup>32</sup>

Im Gegensatz zu Budapest war die Pariser Gesellschaft nicht strukturell viel-kulturell, sondern bestand aus zahlreichen interagierenden Gruppen. Der Adel hatte früher als in anderen europäischen Gesellschaften einen

32 Katus, *Ethnicity in a Central European Metropolis* (wie Anm. 26)

Nationalisierungsprozess im dynastischen Interesse durchlaufen und die trans-europäischen Aspekte abgelegt. Die regional vielfältigen und durch Dialekte unterschiedenen innerfranzösischen Zuwanderergruppen sahen sich einer straffen einheitlichen Stadt- und Staatsverwaltung gegenüber. Während das Wienbild durch den Glitzer der Paläste bestimmt wurde, war das Parisbild seit 1789 durch »liberté, égalité, fraternité« geprägt. Im revolutionären Frankreich war außerdem die politische Entscheidung getroffen worden, anderskulturellen Zuwanderern den Erwerb der Staatsbürgerschaft zu ermöglichen, wenn sie sich mit dem politischen System identifizierten. Dieses Bild von Freiheit und Gleichheit und die Option zur Inkorporation ließen die Stadt zum Zielort für polnische, russische und deutsche Revolutionäre werden, ökonomische Möglichkeiten sie zum Zielort für deutschsprachige Handwerker-gesellen (bis 1871) und danach für osteuropäische Juden und Zuwanderer aus Belgien, Italien, Portugal und Spanien werden. Französisch als *lingua franca* europäischer Kultur war vielen politischen Flüchtlingen geläufig. Der durchaus nationale Diskurs, alle BürgerInnen unabhängig von ihrer kulturellen Herkunft seien FranzösisInnen, forderte die Akkulturation, aber garantierte auch die Inklusion. Sie war das Gegenteil der in Wien und in Preußen praktizierten Exklusion. Im Vergleich zu Budapests gesellschaftlich-wirtschaftlicher Einbindung praktizierte Frankreich strukturelle Inklusion.<sup>33</sup>

Die dargestellten In- und Exklusionsmuster stellen sich in der Detailanalyse selbstverständlich differenziert dar. Es gab in Frankreich die Dreyfus-Affäre und im Süden anti-italienische Gewalttaten, in Budapest inter-ethnische Konflikte, im Ruhrgebiet polnisch-deutsche Zusammenarbeit und in Wien interkulturelle Familienbildung. Das Ziel meiner Darstellung war jedoch der Vergleich unterschiedlicher gesellschaftlich-institutioneller Regimes und Diskurse.

Im Zusammenhang mit den nationalen Kriegen seit Beginn der Auflösung des Osmanischen Reiches und nach 1918 veränderten sich die Migrationsformen in Europa. Seit den Kriegen gegen imperiale Herrschaft (sog. Balkankriege) in den 1880er Jahren und besonders mit Beginn des ersten Weltkrieges wurden die europäischen Nationalstaaten, wurde Europa insge-

33 Leslie Page Moch, *Paths to the City: Regional Migration in Nineteenth-Century France*, Beverly Hills 1983; Gary S. Cross, *Immigrant Workers in Industrial France. The Making of a New Laboring Class*. Philadelphia 1983; Nancy L. Green, *The Pletzl of Paris. Jewish Immigrant Workers in the Belle Epoque*, New York 1986, und Green, *Ready to Wear—Ready to Work. A Century of Industry and Immigrants in Paris and New York*, Durham, N. C. 1997.

samt zum Flüchtlings-generierenden Kontinent.<sup>34</sup> Angesichts der wirtschaftlichen Stagnation sank die innereuropäische Arbeitswanderung ebenso wie die transatlantische Abwanderung. Seit den 1950er Jahren entwickelte sich ein neues vom Mittelmeerraum auf das transalpine Europa gerichtetes Arbeitswanderungssystem, und im Zuge globaler Apartheid wurden die demokratischen europäischen Wohlstandsgesellschaften Ziel für die Arbeitsmigranten und politischen Flüchtlinge anderer Kontinente und, wie dem Rassendenken verhaftete Politiker und Bevölkerungsteile hervorheben, anderer Hautfarbe.<sup>35</sup>

### *Forschungsperspektiven und politische Kultur*

Schon seit den 1930er Jahren waren kanadische ForscherInnen in der zweisprachigen Kultur Montreals mit zahlreichen Zuwanderergruppen zu der Erkenntnis gekommen, dass weder ein einheitliches national-kulturelles Modell für Assimilation, das heißt Eingliederung ohne Einbringen eigener Elemente, vorhanden sei, noch dass die Neuankömmlinge unter Desorganisations- oder Entwurzelungsparadigmen sinnvoll untersucht werden könnten.<sup>36</sup> Diese Erkenntnisse wurden auf die Akkulturationsprozesse in der pluralen U.S.-Gesellschaft übertragen, aber dort von der vorherrschenden Chicago School of Sociology kaum rezipiert.<sup>37</sup> Die Europa-bezogenen Forschungen seit den 1980er Jahren zeigen, dass es sich auch hier empirisch um plurale Gesellschaften handelt. Dieser Befund hat aber keinen Eingang in das diskursive Selbstverständnis der Nationalstaaten und ihrer geistig-wissenschaftlichen Eliten gefunden. Forschungsergebnisse der damals politisch wie wissenschaftlich als marginal angesehenen kanadischen Kultur wurden weder im alten Europa noch in den hegemonialen USA aufgenommen. Das

34 Michael R. Marrus, *Die Unerwünschten – The Unwanted. Europäische Flüchtlinge im 20. Jahrhundert*, aus dem Englischen von Gero Deckert, Berlin 1999; Kemal H. Karpat, *Millets and Nationality. The Roots of the Incongruity of Nation and State in the Post-Ottoman Era*, in: Benjamin Braude/Bernard Lewis (Hrsg.), *Christians and Jews in the Ottoman Empire: the Functioning of a Plural Society*, 2 Bde., New York 1982, 1:141–69.

35 Heinz Fassmann und Rainer Münz (Hrsg.), *European Migration in the Late Twentieth Century*, Aldershot, GB 1994; Anthony Richmond, *Global Apartheid. Refugees, Racism and the New World Order*, Toronto 1994.

36 Everett C. Hughes, *The Study of Ethnic Relations*, in: *Dalhousie Rev.*, 24 (1948), S. 477–482; Everett C. Hughes/Helen MacGill Hughes, *Where People Meet: Racial and Ethnic Frontiers*, Glencoe, Ill. 1952.

37 Stow Persons, *Ethnic Studies at Chicago, 1905–45*, Urbana, Ill. 1987.

integrative Assimilationsmodell von Gordon hat das analytische Vorgehen über lange Zeit bestimmt.<sup>38</sup>

Neuere kanadische Ansätze haben die differenzierenden Erkenntnisse und Theoretisierungen der 1930er Jahre wieder aufgenommen: Gesellschaften, die Migranten aufnehmen, bieten regional und sozial, geschlechtsspezifisch und nach Alterskohorten unterschiedliche Formen des Alltagslebens an. Migranten wählen sowohl im Rahmen gesellschaftlich-institutioneller Vorgaben wie im Rahmen ihrer Fähigkeiten und Lebensprojekte Wege in die Aufnahmegesellschaft. Sie bringen Elemente ihrer Ausgangskultur ein und erhöhen damit auch die Optionen für alle Mitglieder der Empfängerkultur.<sup>39</sup> Eine neuere Studie über die Akkulturation von Frauen aus vier regionalen europäischen Kulturen in Chicago um 1900 zeigt, dass die Neuankömmlinge unmittelbar nach der Ankunft viele ihrer kulturellen Traditionen ablegten, um unter den Bedingungen der neuen Gesellschaft ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nach dem Aufbau einer ökonomischen Basis wurden in einem zweiten Schritt ethno-kulturelle Lebensformen wieder aufgenommen und Organisationen gegründet.<sup>40</sup> Dieses Modell gilt bis in die Gegenwart für unfreiwillige MigrantInnen, Flüchtlinge, da sie nicht auf die Wanderung vorbereitet sind und bei ihrer Ankunft nicht auf stützende Netzwerke der eigenen Gruppen rekurrieren können. Für ArbeitsmigrantInnen der Gegenwart ist das Modell insofern zu modifizieren, als sie durch gruppenspezifische und familiäre, aber auch sozialstaatliche Netzwerke das ökonomische Risiko und damit die bedingungslose Arbeitsaufnahme abfedern können.

Eine nicht von Staaten, sondern von migrierenden Menschen ausgehende Forschungsperspektive zeigt, dass potentielle Migranten zwischen alternativen Optionen wählen, dabei aber in Wanderungstraditionen der Ausgangs-

38 Milton M. Gordon, *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*, New York 1964. Vgl. dazu kritisch reflektierend die wichtige Arbeit von Russell A. Kazal, *Revisiting Assimilation: The Rise, Fall, and Reappraisal of a Concept in American Ethnic History*, in: *American Historical Review* 100, (1995), S. 437–71.

39 Alan B. Anderson/James S. Frideres, *Ethnicity in Canada: Theoretical Perspectives*, Toronto 1981; Danielle Juteau, *La production de l'ethnicité ou la part réelle de l'idéal*, in: *Sociologie et Sociétés* (Montréal), 15.2 (1983), S. 39–54, und Juteau, *Rapports ethniques au Canada: recherche et politique*, in: Ida Simon-Barouh (Hrsg.), *Migrations internationales et relations interethniques. Recherche, politique et sociétés*, Paris 1999; Jean Burnet/Danielle Juteau/Enoch Padolsky/Anthony Rasporich/Antoine Sirois (Hrsg.), *Migration and the Transformation of Cultures. A Project of the Unesco World Decade for Cultural Development*, Toronto 1992; Isajiw, *Understanding Diversity*.

40 Christiane Harzig (Hrsg.), *Peasant Maids, City Women. From the European Countryside to Chicago*, Ithaca, N.Y. 1997.

region eingebunden sind.<sup>41</sup> Als Individuen und Familien mit abgeschlossener Sozialisation bringen sie ihre eigenen Verhaltensformen und Normen ein und passen diese schrittweise der neuen sozialen Umgebung an. Da Rückwanderung möglich ist, adaptieren sie Verhalten und Werte so, dass sie in zwei Kulturen agieren können, also transnational aus nationalstaatlicher Perspektive oder transkulturell aus einer differenzierenden, regionale und soziale Spezifika einbeziehenden Perspektive.<sup>42</sup> Die rahmensetzende Empfängerkultur kann von einer konstruierten Leitkultur ausgehen oder Vielfalt gemäß dem Motto Kanadas, »diversity is our strength«, akzeptieren. Vielfalt im Rahmen gesamtgesellschaftlich akzeptierter Werte – Gleichheit aller Menschen unabhängig von Religion, Geschlecht, Klasse, kultureller Herkunft – bietet dabei einer eigenverantwortlichen Eingliederung und gesellschaftlicher Weiterentwicklung weit mehr Chancen als starre Konzepte nationaler Identitäten. Die Akkulturation in Paris und Budapest war für die Empfängergesellschaft wie für die MigrantInnen einfacher und kostengünstiger als die Kämpfe um Gleichberechtigung und die Repressionsmechanismen in Wien und im Ruhrgebiet. Diese Erkenntnis haben offene Gesellschaften wie die Niederlande, Schweden und Kanada und in anderer Form die USA im Rahmen einer gesamtgesellschaftlichen politischen Kultur umgesetzt. Aufnahmepolitiken beziehen interkulturelle Alltagserfahrungen und Akkulturationstheorien ebenso ein wie Forschungsergebnisse und Konzepte von kultureller Selbstbestimmung. Andere Gesellschaften, besonders die der Bundesrepublik Deutschland, haben ihre repressive politische Kultur und essentialistische Definition nationaler Identität beibehalten. Daraus resultieren die vielfältigen Problemlagen bei der Eingliederung von Neuankömmlingen und die mangelnde Bereitschaft und Fähigkeit zu interkulturellem Austausch. Befragungen deuten allerdings an, dass diese Einstellungen von der Mehrzahl der Jugendlichen nicht mehr getragen werden. Für eine Neukonzeption europäischer und deutscher Migrations- und Integrationspolitik ebenso wie für die individuellen Einstellungen zu Menschen mit anderen kulturellen Prägungen ist die Erinnerung an die kulturelle Vielfalt und die Reintegration von Migration in das kollektive Gedächtnis von überragender Bedeutung.<sup>43</sup>

41 Dirk Hoerder, *From Migrants to Ethnics. Acculturation in a Societal Framework*, in: Hoerder/Moch, *European Migrants* (wie Anm. 9), S.211–262.

42 Nina Glick Schiller/Linda Basch/Cristina Blanc-Szanton, *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York 1992.

43 Harzig, *Einwanderungspolitik*; vgl. den Beitrag von Harzig in: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse* (wie Anm. 12).